

# **b+k** Berichte und Kommentare

2/2023

- **Volkskirche am Kipp-Punkt**
- **Kirchenaustrittswelle**
- **Spielzeit Gottesdienst**
- **Die Bischofswahl**
- **Friedenskonzeption der ELKB**
- **ELKB klimaneutral**
- **Babyboomer im Ruhestand**

**Arbeitskreis  
Evangelische  
Erneuerung**



- 3 Editorial
- 4 Volkskirche am Kipp-Punkt / Lutz Taubert
- 7 Die spätmoderne Volkskirche ist „Kirche für alles Volk“/  
Interview mit Peter Bubmann
- 10 Volkskirche im Schwabenländle / Martin Kleineidam
- 12 Theologiestudium – Ich habe aufgehört! / Interview mit Josie Baldeweg
- 14 Mit gefangen, mitgegangen: Kirchengemeinde im Sog der  
Katholiken / Hans-Gerhard Koch
- 15 Wie eine Kirchengemeinde wieder näher zu den Menschen kommt /  
Johannes Herold
- 17 Bischofswahl: Rein ins Patt – raus aus dem Patt / Elke Zimmermann
- 18 Wahldebakel? Von wegen! / Lutz Taubert
- 19 Kirchentag: Selig sind die Ausgewogenen / Hans-Gerhard Koch
- 21 Kirchentag: Zwei sehr persönliche Voten / Johannes Herold
- 22 Assistierter Suicid und selbstbestimmtes Sterben / Lutz Taubert
- 23 Die ELKB auf dem Weg zur Klimaneutralität/ Tanja Stiehl
- 25 Kaum beachtet: der Bezug zwischen Frieden und Bewahrung der  
Schöpfung – Zur Friedenskonzeption der ELKB / Günther Breitenbach
- 27 Babyboomer im Ruhestand Fachkräftemangel, auch in der Kirche –  
Chance fürs Ehrenamt? / Hans-Gerhard Koch
- 29 Wahlkampf ja – Kulturkampf nein / Hans-Gerhard Koch
- 31 Nachruf auf Joachim Track / Gerhard Monninger und Hans-Gerhard Koch
- 32 AEE intern:
- Aus der Zukunftswerkstatt
  - Studientag am 21. 10. 2023
  - Aus dem Leitenden Team und den Regionalgruppen
  - Namen und Adressen
- 36 Das Letzte



Liebe Leserin,  
lieber Leser,

ich finde, dass  
Kirche viel mit  
Gemeinschaft zu  
tun hat.

Kirche sollte bunt  
und offen sein.  
Die Gemeinschaft  
der Christen be-  
ruht auf einem  
guter Zusammen-

halt und man kann viel gemeinsam  
schaffen. Zugleich gibt es immer wie-  
der verschiedene Einschnitte, die das  
Zusammenleben in der Gemeinde er-  
schweren.

Ein Punkt sind die vermehrten Austritte  
und Zusammenschlüsse von Gemein-  
den.

Dieses Problem erkennt auch die ELKW  
und sieht dies in Verbindung mit vielen  
anderen Einflüssen von außen.

Die vielen Austritte betreffen viele Ge-  
meinden und oft stehen Kirchenvorstän-  
de und Pfarrer\*innen vor der Frage, wie  
können wir es ändern oder wie können  
wir die Kirche / Gottesdienste attraktiv  
gestalten, dass es nicht noch rapider  
nach unten geht.

Die Christuskirchengemeinde in Selb  
stand selbst vor diesem Problem und  
versucht nun, durch verschiedene Ver-  
änderungen und Konzepten das Interes-  
se am Gottesdienst wieder zu wecken.

Ein weiterer Punkt ist der Nachwuchs für  
den Pfarrberuf. Frau Baldeweg spricht  
im Interview über ihr Studium und ihre  
Entscheidung.

Die Hoffnung ist das Wichtigste und  
gibt Kraft und Mut für Veränderun-  
gen und stärkt die Gemeinschaft. Die  
Gemeinschaft der Christen zeigte sich  
auch wieder am 38. Evangelischen Kir-  
chentag in Nürnberg. Es gab Podien und  
viele Workshops, die Mut machten und  
zeigten, dass man in der Gemeinschaft  
etwas erreichen kann. Ich gebe die Hoff-  
nung nicht auf, dass wir als Christen  
gemeinsam viel bewegen können und  
alle unter Gottes Segen immer gute und  
neue Ideen haben.

Gottes Segen und bleiben Sie behütet

Ihre  
Franzi Maisel, Sprecherin im Leitenden  
Team

# Volkskirche am Kipp-Punkt?

Immer weniger Christen in Deutschland

von Lutz Taubert

*Der Anteil von Katholiken und Protestanten ist deutschlandweit unter 50 Prozent gesunken. Weniger als die Hälfte der Gesamtbevölkerung gehört einer der beiden großen Kirchen an. Das führt uns zu unserem Schwerpunktthema: „Volkskirche am Kipp-Punkt?“ Mit einem Fragezeichen versehen, weil uns ja klar ist, dass man das Wesenhafte einer „Volkskirche“ nicht nur numerisch fassen darf, sondern bitte auch theologisch. Und doch ist die 50-Prozent-Marke eine beachtenswerte quantitative Zäsur mit qualitativen Auswirkungen.*

„Wir befinden uns an einer Art Kipp-punkt“, sagt der Religionssoziologe Detlef Pollak in einem Spiegel-Interview zur Frage der Zugehörigkeit der Deutschen zu den Kirchen. Kippunkt ist ein Begriff, der aus der Klimaforschung stammt und beschreibt, dass eine Entwicklung nicht mehr umkehrbar ist. Pollak, Seniorprofessor am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster begründete seine Kipp-punkt-Theorie entsprechend: „Mehrheits-verhältnisse haben die Tendenz, sich zu verstärken.“ Bezogen auf die Kirchen: „Solange die beiden großen Kirchen die Mehrheit repräsentierten, hielten viele zur Kirche, ohne das groß zu hinterfragen.“

Wenn aber heute die konfessionell Gebundenen der beiden großen Kirchen in Deutschland nicht mehr die Mehrheit der Bevölkerung stellen, „wird die Mitgliedschaft begründungsbedürftig“. Andersherum gedacht fällt die Nicht-Mitgliedschaft, also ein Austritt, dem Einzelnen umso leichter. Statistik, und vor allem: Die jüngste, die

aktuelle Statistik, bezogen auf Kirchenmitgliedszahlen, ist mittlerweile bei Kirchens, insbesondere bei der katholischen Kirche, ein heikles Thema. Wir Evangelische vermelden immerhin im ersten Drittel eines Jahres die Mitgliederentwicklung des jeweils letzten Jahres. Die katholische Seite wartet am liebsten bis zur Sommerpause, um eine Bilanz des Vorjahres vorzulegen. Aktuell bekannt werdende Mitgliederverluste werden auch gern als Sonderfälle – Missbrauchsskandal in einer bestimmten Diözese, oder auch: coronabedingt! – und damit als statistische Ausrutscher abgetan. Gleichwohl gilt die stetige, gelegentlich exponentielle Abnahme: Statistiker sind sich einig, dass bereits irgendwann im Laufe des Jahres 2022 der Christenanteil in Deutschland unter die 50-Prozent-Marke gerutscht ist. Und so viel ist auch statistisch gesichert: Erstmals ist, bundesweit gesehen, die Zahl der Kirchaustritte höher als die Zahl der Sterbefälle. Nun lebt niemand von uns in ganz Deutschland, sondern in seiner jeweili-

gen Region, und ob man seine Volkskirche als stabil oder am Kippunkt sieht, das empfindet man in Berlin anders als im westlichen Mittelfranken, im Münchener Speckgürtel der Zugezogenen anders als im immer noch überwiegend katholischen Saarland: Die Mitgliederzahlen und damit Anteile der Christen an der Gesamtbevölkerung weisen regional



Volkskirche: Luther vor Frauenkirche, Dresden © pixabay

große Unterschiede auf. Im Gebiet der ehemaligen DDR sind weniger als 25 Prozent Kirchenmitglieder gegenüber der klaren Mehrheit von 70 Prozent Konfessionslosen. In Westdeutschland (das heißt der ehemaligen BRD) sind, aufs Ganze gesehen, noch immer etwa 60 Prozent Mitglied einer der beiden großen Kirchen.

Auch in Bayern ist die Bindekraft des Kirchlichen noch relativ hoch: Immer noch gehören, bayernweit, fünf von acht Bayern einer Kirche an (Stand 2021, weil die Zahl der Katholiken offiziell noch nicht weiter fortgeschrieben wurde). Aber die aktuellen Austrittszahlen sind auch und gerade hierzulande hoch, ja: höher denn

je. Und in vielen und zumal in den größeren Städten auch in Bayern sind Christen schon längst in der Minderheit (in München nur noch ein gutes Drittel Christen, ca. 35 Prozent, die Evangelischen unter 10 %; auch in Nürnberg, wo in den 80er-Jahren noch vier von fünf Einwohnern Kirchenmitglied waren, sind die Christen inzwischen in der Minderheit mit deutlich unter 50 Prozent; dies gilt auch für Fürth, die einstige evangelische Hochburg).

Im letzten Jahr verlor unsere bayerische Landeskirche so viele Mitglieder durch Austritt wie noch nie: über 48.000 (gegenüber 2.800 Eintritten). Die 2,15 Millionen bayerischen Protestanten in ihren 1536 Kirchengemeinden der ELKB (Stand 31.12.2022) stellen noch 16 Prozent der Gesamtbevölkerung. Katholiken, nach Zahlen aus dem Jahr 2021 (jüngere liegen dato nicht vor), mit 6,2 Millionen Mitgliedern deutlich unter 50 Prozent der über 13 Millionen Bayern.

Nun zur Deutung dieser Zahlenhuberei, dieses quantitativen Absturzes: Kennzeichen der Volkskirche war einst, dass man hineingeboren wird und hineinwächst in eine Mehrheitssituation des Christseins. Christ zu sein war mehr oder weniger selbstverständlich. Das ist so heute nicht mehr. Und die von dem Religionssoziologen Pollak konstatierte „Hinterfragung“ der kirchlichen Zugehörigkeit führt beim Einzelnen nicht etwa von heute auf morgen zum plötzlichen Austritt, sondern ist – eine Allensbachstudie hat das so beschrieben: – eine mähliche „Erosion in Stufen“: Erst verlieren die Menschen

den Glauben an wesentliche Inhalte des Christentums, dann erst folgt der Kirchenaustritt, und in einer allerletzten Stufe folge die Abwendung von der christlichen Kulturtradition (nach Thomas Petersen vom Institut Demoskopie Allensbach).

Dabei vermitteln, vermittelten die traditionellen Großkirchen viel mehr als nur Glaubensinhalte, nämlich auch Normen und Werte, die in unserer Gesellschaft gelten. Der Münchner Religionssoziologe Armin Nassehi sieht diese sozialpolitische Funktion des Religiösen so, dass es wesentlich die Kirchen waren, die einst bestimmte Lebensformen und Traditionen über Generationen hinweg weitergegeben haben. Sie waren, so nennt er das, die Kontinuitätsgeneratoren von Lebensformen und für unser soziales Miteinander. Soziales und Religiöses ist hier nahe beieinander. Weiter Nassehi: „Der Bedarf nach religiöser Kommunikation ist nach wie vor hoch, aber die Art und Weise, wie diese Kommunikation stattfindet, hat sich verändert.“ Heißt: Früher fand diese Kommunikation vor allem und zuerst in der Kirche statt und war somit gesellschaftliches „Allgemeingut“, heute, in unserer ausdifferenzierten Gesellschaft, wird überall religiös kommuniziert, nicht zuletzt auch über Internet, soziale Medien und in Presse und Fernsehen. Und womöglich noch in irgendwelchen abgeschotteten Blasen. Nur nicht mehr so sehr in den Kirchen.

Früher nannte man das im merkwürdig ironischen Ton, der Mensch sei „unheilbar religiös“, als ob Religiosität eine Krankheit wäre. Heute also: großer Bedarf

in der gesamten Bevölkerung, egal ob Christ oder Nichtchrist, nach religiöser Kommunikation. Wenn wir nun diese Erkenntnis mit der dramatisch nach unten zeigenden Kirchenmitgliederstatistik zusammendenken, gibt es eine paradoxe Neben-Erkenntnis: Leute, die so gern über Gott und die Welt nachdenken und reden wollen, treten aus der Kirche aus, die doch genau dieser Ort ist, an dem man über Gott und die Welt nachdenkt und spricht.

Kehren wir mit Nassehis Ansatz zurück zum dreistufigen Erosionsmodell der Volkskirche, wie es Allensbach analysiert hat: Der moderne Mensch, ob er nun gerade noch in der Kirche ist oder aber auch schon ausgetreten, will weiter gerne über religiöse Dinge kommunizieren, von religiösem Gedankengut belangt sein. Wenn dieses Bedürfnis durch das Modell Volkskirche wie auch immer bedient und befriedigt werden könnte, hätte das Modell Volkskirche wohl durchaus eine Zukunft.

Vielleicht über den Umweg christlicher Kultur (insbesondere der Kirchenmusik) und auch Bildung, und nicht zu vergessen der diakonische Sektor: Die Kirchen, so sehen das wohl Konfessionslose und Christen gleichermaßen, leisten gute Arbeit, Arbeit für alle, wenn sie Werkstätten für Behinderte führen und unterhalten, Krankenhäuser, Pflegeheime, Sozialstationen für Arme, Alte, Schwache, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und vieles mehr. Das ist dann, wie es der praktische Theologe Peter Bubmann nennt (siehe nächster Beitrag), „Volkskirche für alle“.

Gemeindepädagoge Martin Bubmann:

## Die spätmoderne Volkskirche ist „Kirche für alles Volk“

*Unser Schwerpunktthema „Volkskirche“ verlangt nach einem Experten-Interview. Unser Gesprächspartner ist Prof. Dr. Peter Bubmann, Institut für Praktische Theologie im Fachbereich Theologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Peter Bubmann forscht und publiziert vor allem zu Grundfragen der Religions- und Gemeindepädagogik.*

**Berichte und Kommentare (b&k):** Auch wenn gerade in Bayern die Bindekraft des Kirchlichen noch relativ hoch ist und immer noch fünf von acht Bayern einer Kirche angehören (letzter Stand 2021), so sind gleichwohl die aktuellen Austrittszahlen hoch, ja: höher denn je. Und in vielen und zumal in den größeren Städten auch in Bayern sind Christen in der Minderheit (München nur noch ein Drittel, Evangelische unter 10 Prozent, auch Nürnberg). Können wir da noch von einer Volkskirche sprechen?

**Professor Bubmann:** Der Begriff der „Volkskirche“ hängt nicht allein an der Quantität der Kirchenmitglieder im Vergleich zur Gesamtbevölkerung. Als kirchentheoretisches Konzept meint „Volkskirche“ ja längst nicht mehr „Kirche eines Volkes“, sondern „Kirche für alles Volk“ und „Kirche ausgehend vom (Kirchen-)Volk“, also vom allgemeinen Priestertum. Es geht also um eine programmatische Ausrichtung auf die Pluralität der Kirchenmitglieder. Das ist ziemlich unabhängig vom Anteil der Kirchenmitglieder an der Bevölkerung. Auch die Kirchen in Ost-

deutschland etwa wollen und sollten sich m. E. auch weiterhin als Kirche für das ganze Volk verstehen, für die Gesamtgesellschaft unterwegs und an alle gesandt (spirituell wie diakonisch). Ich persönlich halte es daher für kurzsichtig, auf den Begriff der „Volkskirche“ (in einem theologisch gefüllten Sinn) vorschnell zu verzichten und auf Vorstellungen von homogenisierter Freikirchlichkeit umzustellen (die ihren ganz eigenen Problemen).

**b&k:** Trotzdem nochmals die nachfragende These: Die Austrittszahlen sind nun mal nicht wegzuleugnen. Die frühere Selbstverständlichkeit des kirchlichen Daseins in unserer Gesellschaft ist nicht mehr. Die beiden großen Kirchen repräsentieren nicht mehr die Mehrheit der Bevölkerung. Ist das nicht ein Kipppunkt?

**Bubmann:** Nur weil die Summe der Christenmenschen jetzt 50 Prozent der Gesamtbevölkerung unterschreitet, befinden wir uns noch nicht an einem „Kippunkt“. Es gibt allerdings tatsächlich eine schiefe Ebene, weil die Geduld mit

institutionellem Versagen (verschiedenster Groß-Institutionen, auch der Parteien!) deutlich abnimmt. Die Individualisierungs-Effekte, die die Religionssoziologie seit Jahrzehnten beschreibt, schlagen eben jetzt voll durch. Viele Kirchenmitglieder wägen rational kühl ab, ob ihnen die Institution Kirche noch etwas bringt. Und wollen dann mit einer Institution, die sich – nach ihrer Einschätzung – von ihrem Leben zu weit entfernt hat oder noch zu wenig von sexualisierter Gewalt und von unterdrückenden, etwa heteronormativ-patriarchalen Strukturen abgrenzt, nichts mehr zu tun haben.

**b&k:** Welche Erklärung haben Sie für das merkwürdige Phänomen, dass viele Menschen aus der evangelischen Kirche austreten, weil sie sich über die katholische ärgern?

**Bubmann:** Die Mehrheit der Austretenden hat immer noch primär schnöde finanzielle Gründe für den Austritt (die die Organisation Kirche auch ernster nehmen sollte), weshalb dann auch röm.-kath. Misstände als Austrittsgrund für Evangelische vorgeschoben werden.

**b&k:** Auch wenn die Kirchen quantitativ verschwinden, bleibt Religiosität in unserer Gesellschaft und damit auch das Interesse an religiösen Fragen und der Bedarf nach religiöser Kommunikation bestehen. Wie sollte, könnte Ihrer An-



Peter Bubmann

sicht nach die „verschwindende Volkskirche“, konkret bei uns: die ELKB, sich darauf einstellen und darauf reagieren?

**Bubmann:** Die Volkskirche verschwindet eben ja gerade nicht (s.o.), weil die Pluralität an Erwartungen an Kirche und die Ausdifferenzierung von Milieus und Szenen ja eher noch zunimmt, was ein typisches Kennzeichen von Volkskirche ist. Ebenso wird die hervorragende Bedeutung der biografischen Wendepunkte im Leben („Kasualien“) bleiben. Deshalb muss die Professionalität der Kasualarbeit weiterhin Priorität in der spätmodernen Volkskirche einnehmen. Dazu eine ausdifferenzierte Landschaft von einladend-ausstrahlenden Zentren spiritueller wie diakonisch-gesellschaftlicher Präsenz. Außerdem müssen sich die Regionen besser koordinieren und die vorhandenen Stärken (egal ob in parochialer Obhut oder bei Diensten und Werken) weiter ausbauen, während erkennbar Nicht-Gelingendes abgebaut werden muss. Das erfordert mehr Ehrlichkeit in Evaluierungsprozessen kirchlicher Arbeit als wir es bislang gewohnt sind. So kann am Ende auch eine kleiner werdende Volkskirche den Geist des Evangeliums ausstrahlen in alle Welt.

*Interview: It*



Evangelische Landeskirche Württemberg und die Zukunft der Evangelischen in Deutschland

## Volkskirche im Schwabenländle

Von Martin Kleineidam

*Volkskirche wohin? Wir bayerischen Protestanten tun gut daran, gerade bei dieser Frage über unseren landeskirchlichen Tellerrand hinauszublicken, zum Beispiel – weil es naheliegt – ins Schwabenländle. Ist es da nicht, gefühlsmäßig, um die kirchliche Welt noch ein bisschen besser bestellt als bei uns? Martin Kleineidam, unser Autor und Redaktionsmitglied, kann das fachkundig beurteilen, war er doch einst Pfarrer in Bayern, jetzt ist er's in Württemberg. Ein volkscirchlicher Vergleich in Zahlen: In Württemberg ist immerhin noch jeder Dritte evangelisch, in Bayern ist es nur noch jeder Fünfte.*

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg (ELKW) ist eine Volkskirche. Sie tut Tag für Tag den Dienst, der ihr aufgetragen ist. Sie wird aber seit Jahren von exogenen Krisen erfasst: Wirtschaftskrisen, demografischer Wandel, Transformationsprobleme, Seuchen, Fachkräftemangel, Sexualverbrechen an Kindern. Sie kommt wie viele andere deutsche Volkskirchen in eine fundamentale Strukturkrise, die durch Kirchenaustritte numerisch erfasst wird und in der viele Reformbemühungen kaum greifen können.

Seit der Reformation hat die ELKW, wie andere lutherische Kirchen, im Unterschied zur Kirche in Rom die Neigung, sich an die Systeme

anzulehnen, die in der Gegenwart herrschen. Sie hat daher mit ihrer Struktur Teil an Auf- und Abstieg der jeweiligen Macht. Sie versucht den derzeitigen Krisen mit Rationalisierungsmaßnahmen zu begegnen: Einführung der Doppik (doppelte Buchführung in Konten), Pfarrplan 2030, Verschlangungsprozesse (Zusammenlegung von Gemeinden, Kirchenbezirken, möglicherweise auch Prälaturen), Zentralisierungen und Digitalisierung.

Um das System Volkskirche in der Breite

aufrechtzuerhalten, bedient sie sich also der Mechanismen des Herrschaftssystem, dessen Untergang wir gerade erleben; der Kapitalismus versucht



Volkskirche: Zerfallende Überbleibsel

© proxy-image



Die mit Tränen säen — Blumenkreuz im Michaelsgarten Heidenheim-Schnaitheim

© Anne-Kathrin Kapp-Kleineidam

sich selbst zu transformieren, ohne seine Grundlage (Shareholder Value) zu relativieren.

Das Netz der Volkskirche spannt sich im Krisenmodus, verhärtet, reißt an Schwachstellen. Es kommt in der ELKW zu Löchern in der Versorgung im Religionsunterricht, von Pfarrstellen, in Kitas, in der Verwaltung.

Um das Volkkirchensystem zu retten, wird den verbliebenen Mitarbeitenden durch die Verdichtung der Arbeitsprozesse das Quäntchen Glück der Gestaltungsspielräume genommen, werden beeinträchtigungsfreundliche Arbeitsplätze eliminiert und wird ein sich selbst verstärkender Circulus vitiosus ausgelöst (Versorgungslücken, fehlender Benefit für Mitglieder, Austritte der Mitglieder, erneute Versorgungslücken).

### **Bonhoeffers „Kirche für andere“**

Aus der Perspektive eines Gemeindepfarrers ist der Kipppunkt für das Volkkirchensystem bereits überschritten und der Verfall nicht mehr aufzuhalten, weil sich die Organisation Kirche seit Jahren an das vorherrschende System anlehnt. Diese Entwicklung trifft sicher nicht nur die ELKW. Eine fundamentale Weiterarbeit an Bonhoeffers Kirchengedanken fehlt schmerzlich (siehe „Widerstand und Ergebung“, 415f., dort u. a.: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“).

Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl sagte im Frühjahr 2023 auf dem Prälaturtag in Ulm: „Hört auf, daran zu glauben, dass wir gegen den Trend wachsen können. Wir überfordern uns nur.“ Im Umkehrschluss müsste sich die Kirchen-

leitung angesichts der Kirchenkrise und der Prognosen mit dem Gedanken der Insolvenz und dem Schutz von Mitarbeitenden wie z. B. Kirchenmusiker\*innen befassen. Der Prälaturtag stand unter dem Thema: **Teilen, was uns trägt!** Liebe man sich tatsächlich von den Kräften des Reiches Gottes tragen (Bewahrung der Schöpfung, Gleichheit, Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit), dann müsste auch gelten: **Teilen, was uns schmerzt.**

Mit biblischen Worten: Einer trage des anderen Last! Das bedeutete auch: Abschied von prestigeträchtigen Leuchtturmprojekten; Konzentration auf Flüchtlinge und Hilfsbedürftige; Schaffung der Gleichheit von Generationen, Geschlechtern, Migranten und Beeinträchtigten; Befreiung von kräftesaugenden zentralisierenden Strukturen; konsequente ökologische Sanierung der verbliebenen Gebäude und Umsetzung der beschlossenen kirchlichen Umweltrichtlinien sowie Einsatz für den Frieden.

### **Was von der Volkskirche bleibt:**

#### **„Zerfallende Überbleibsel“**

Die vergangenen Jahrzehnte zeigten, dass die Beharrungskräfte am System Volkskirche analog zu den Beharrungskräften des Kapitalismus im Blick auf die zu schaffende Transformation zu groß sind. Weltweit aber zeichnet sich im Schatten der Krise des Kapitalismus eine disparate Vielfalt von Minderheits-Kirchengemeinden ab: Katholisierend-hierarchisierende Superstrukturen, Zusammenschlüsse und Vernetzungen wie

„Aufbruch Gemeinde“, Mega-Churches wie Willow Creek, Diakonische Werke, Gemeinden auf Vereinsbasis und Gemeinden mit Mäzenen (darunter auch wenige Gemeinden, die dem konziliaren Prozess verpflichtet sind).

In allen wird auf manchmal eigentümliche Art die Liebe Gottes weitergegeben. Mit der Weitergabe aber werden auch die Kräfte des Reiches Gottes weitergereicht, die sich neue Gemeinden und Strukturen bauen werden, weil Gott der Baumeister seiner Kirche ist. Vermutlich wird jeder evangelische Gläubige sein Zimmerchen in den zerfallenden Überbleibseln der Volkskirche suchen und finden. Im Zerfall des Volkskirchensystems wird es indessen Tränen geben. In diesem Verfall ist den Seelsorger\*innen der Kirche und Gemeinden angeraten: *Tröstet, tröstet mein Volk (Jes. 40,1) mit der Verheißung: Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. (Ps. 126,5).*

## Ich habe aufgehört!

*Josie Baldeweg ist (noch) Theologiestudentin und war im Leitenden Gremium des „LabeT“ (Landeskonvent bayerischer evangelischer Theologiestudierender). Warum sie sich entschieden hat, das Studium abzubrechen, lesen Sie im folgenden Interview.*

**Berichte und Kommentare (b&k):** Was könnte Studierende heute am Theologiestudium reizen?

**Baldeweg:** Ich glaube, dass die Reize hin zu einem Studium der evangelischen Theologie sehr vielfältig sind. In keinem Fall würde ich behaupten, dass nur gut kirchlich Sozialisierte den Schritt zur Immatrikulation wagen. Die Menge an Studierenden ist für mein Empfinden gut gemischt – auch wenn der Satz „Ach, du bist auch Pfarrerskind!“ immer wieder auffällt. Differenzieren würde ich trotzdem zwischen dem Reiz am Studium und dem Reiz am Beruf. Zwar müssen sich diese in keinem Fall gegenseitig verhindern, allerdings scheint mir der Reiz am Beruf die Oberhand zu gewinnen. So bleibt für mich trotzdem der Rückschluss, dass der Reiz, Pfarrer\*in zu werden, häufig auf die Pfarrperson aus dem Religionsunterricht, Konfi-Kurs oder ganz allgemein der Ortsgemeinde zurückzuführen ist. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass die (An-)Reize am Pfarrberuf und dem Studium immer wieder neu gegen alle auftretenden Schwierigkeiten bestehen müssen.



**b&k:** Was macht es Ihnen schwer?

**Baldeweg:** Was es den Studierenden im Einzelnen schwer macht, kann ich so pauschal nicht ausdrücken. Dennoch kann ich sagen, dass die Hürden nicht immer nur fachliche Herausforderungen im Studium sind – viel eher ist es eine Mischung aus diesen und den Steinen, die einem von den Verantwortlichen der Lan-

deskirche in den Weg gelegt werden. So ist es keine Seltenheit, dass sich Studierende gegen die ELKB, den Pfarrberuf oder das Studium an sich entscheiden. Warum das Ganze passiert, möchte ich an mir selbst versuchen zu artikulieren.

**b&k:** Warum habe Sie aufgehört?

**Baldeweg:** Zuerst möchte ich anmerken, dass ich vor meinem Studium eine Informatik-Ausbildung gemacht habe und während meines Studiums als Werkstudentin bei SiemensEnergy gearbeitet habe. So ergab sich eine sehr gut passende Alternative und hat bei meiner Entscheidung entscheidend als Katalysator gewirkt.

Trotzdem muss ich anmerken, dass sich meine (Vor-)Freude auf den Pfarrberuf

nicht verringert hat. Viel mehr gab es im Studium und von landeskirchlicher Seite Entscheidungen und Aussagen, die ich nicht nachvollziehen kann und die mein Studium nahezu unerträglich machten.

Nur ein Beispiel: An der FAU in Erlangen waren zum Wintersemester 22/23 auf 18 Fachsemester verteilt 130 Studierende immatrikuliert – eine insgesamt erschreckende Zahl! Wenn in einem Proseminar NT acht Studierende teilnehmen, gehe ich von einer familiären Atmosphäre aus und einer Gesprächsbereitschaft, bei der auf individuelle Bedürfnisse und Probleme eingegangen werden kann. Wenn aber willkürlich und ohne jeden Bezug auf die Prüfungsordnung vom modulverantwortlichen Professor Entscheidungen getroffen werden, die meine gesamte Planung für das Grundstudium nicht nur über den Haufen werfen, sondern es um zwei Semester verlängern, steigt meine Frustration über das eigentlich spaßbereitende Studium. Und wenn ich diesen Umstand der für Studierende zuständigen Kirchenrätin bei einem Besuch in München erzähle und die einzige Reaktion ein „Haben Sie sich nicht so, das ist in anderen Studiengängen auch so!“, ist, steigt mein Ärger zusätzlich zum Studium auch über die Landeskirche.

So musste ich immer wieder ein Verhalten von Verantwortlichen beobachten, das mit einer Kirche, die in akuter Nachwuchsnot ist, nicht in Einklang gebracht werden kann. Und so habe ich zum 1. April eine Vollzeitstelle bei Siemens En-

ergy erhalten und mein Studium zum

Ende des Aprils beendet.

**b&k:** Kann die Kirchenleitung etwas ändern?

**Baldeweg:** In jedem Fall müssen die Kirchenleitung und weitere Verantwortliche mit den Studierenden ins Gespräch kommen. Ich persönlich finde es mehr als schade, wenn in beinahe jedem Fall Mitglieder des Landeskirchenrates noch nicht einmal auf eine Gesprächseinladung vom Leitenden Gremium des LabET antworten.

Zusätzlich zu meinem Studium habe ich mich im LabET, SeTh und im Pfarrervereins eingebracht und aktiv den Kontakt zum LKA, dem Landeskirchenrat und vielen weiteren gesucht, um die allgemeine Nachwuchssituation der ELKB zu adressieren und zu verbessern. Zuletzt wurde ein von mir geschriebener Artikel im Korrespondenzblatt des Pfarrervereins veröffentlicht, mit dem ich auf die stark bedrohte Situation des Nachwuchses eingehe. Aber sowohl ein Artikel im Korrespondenzblatt als auch ein Interview in b+k des AEE werden nicht ausreichen, um Bewusstsein bei den Verantwortlichen zu schaffen.

Und weil meine (negativen) Erfahrungen und Erlebnisse zu umfangreich wären, kann ich – falls es Sie interessiert – auf Wunsch per Mail ([josie@baldeweg.de](mailto:josie@baldeweg.de)) gerne ausführlicher werden und meine Entscheidung noch tiefergehend erläutern.

*Interview: hg*

## Mit gefangen, mit gehangen

### Kirchenaustrittswelle im Sog der Katholiken?

Minusrekorde überall: Im Jahre 2021 sind 36.500 Evangelische und gut 100.000 Katholiken aus ihrer Kirche ausgetreten. 2022 ist die Zahl in der ELKB auf gut 48.500 gestiegen, bei der katholischen Kirche auf 158.000. Besonders viele Menschen sind nach der Veröffentlichung des Missbrauchsgutachtens für München und Freising im Januar 2022 ausgetreten. Aber eben auch aus der evangelischen Kirche. Eine mir bekannte Fernsehjournalistin sagte, es sei praktisch unmöglich geworden, Kirchenleute in Talkshows zu beteiligen. Die Moderatoren fürchteten die allfällige Missbrauchsdiskussion und laden lieber auch weniger seriöse Personen, aber keine Leute aus den Kirchen mehr ein – so weit, so schlecht.

Es gibt mit Sicherheit auch andere, nicht so leicht zu greifende Gründe für die zunehmenden Kirchenaustritte. Bei vielen Menschen geht dem Austritt eine langandauernde Entfremdung voraus, und auch die wirtschaftliche Lage und die Pandemie haben ihren Anteil. Aber es bleibt die Vermutung, dass viele Evangelische wegen der katholischen Kirche ihre Kirche verlassen. Die Kirchenleitenden halten sich vornehm zurück, das zu kommentieren. Man will das gute ökumenische Einvernehmen, zuletzt zwischen Heinrich Bedford-Strohm und Reinhard Marx, nicht belasten. Und natürlich stimmt auch bei Kirchens das Wort Jesu: „Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein!“ Aber wäre es nicht an der Zeit,

offensiver klarzumachen, dass die Kritik an der katholischen Amtskirche die evangelische in wesentlichen Punkten nicht trifft?

- Wenn in der katholischen Kirche ausschließlich Priester und Bischöfe das Sagen haben, ist die evangelische Kirche in ihren Synoden und Kirchenvorständen demokratisch.
- Wenn die katholische Kirche Teile ihrer Einnahmen und ihres Vermögens nicht offenlegt und in bischöflichen Fonds versteckt, kann in der ELKB der Haushalt bis in den letzten Euro nachvollzogen werden.
- Wenn in der katholischen Kirche nur Männern „Weiheämter“, und das heißt auch leitende Funktionen, jedoch nicht Frauen zugänglich sind, haben in der ELKB Frauen volle Gleichberechtigung und nehmen die auch wahr.
- Werden Bischöfe in der katholischen Kirche in einem intransparenten Verfahren vom Papst ernannt, hat die ELKB zwar jüngst erst mit Schwierigkeiten, aber gerade deshalb demokratisch gewählt (siehe den Beitrag von Lutz Taubert auf Seite 17).

Wer die evangelische Kirche in Bayern verlassen will, den kann man nicht hindern, nur hoffen, dass er oder sie eine neue Heimat findet. Aber es sollte aus den richtigen Gründen geschehen und nicht aus den falschen oder schlicht aus Unkenntnis.

*HG Koch*



Die Christuskirche in Selb

© Johannes Herold

### Christuskirche Selb

## Wie eine Kirchengemeinde wieder näher zu den Menschen kommt

Was tun, wenn die Kirche leer ist? Diese Frage war für den Kirchenvorstand der Christuskirchengemeinde in Selb keine theoretische mehr. Saßen vor 10 Jahren noch ca. 40 Menschen am Sonntagmorgen im Gottesdienst, wurde diese Zahl in den letzten Jahren immer niedriger. Ein wesentlicher Grund dafür war natürlich die Altersstruktur unserer Gottesdienst-Gemeinde, viele der damaligen Gottesdienstbesucher:innen sind zu alt geworden oder verstorben.

Der Kirchenvorstand hat daher schon lange auf neue Konzepte gesetzt, um diesem Trend entgegenzuwirken. Der Gottesdienst-

termin wurde einmal im Monat auf Samstagabend verschoben, besondere Gottesdienste wurden von einem Team gemeinsam vorbereitet, die Liturgie wurde moderat weiterentwickelt und durch ein Ablaufheft barrierefreier für ungeübte Gottesdienstbesucher gestaltet.

Damit hatte sich die Gemeinde zwar zu einer recht modernen Form von Kirche entwickelt, hat auch einen Weltladen gegründet und ein fresh-X-Projekt beim Mittelalterfestival in Selb gestartet – nur mehr Menschen in den Gottesdienst sind dadurch nicht gekommen.

Nun hat der Kirchenvorstand zwei ra-

dikale neue Schritte beschlossen: Die Bänke wurden aus der Kirche entfernt und durch Stühle ersetzt, verbunden mit einigen Umbaumaßnahmen im Kirchenraum, die logistische Probleme wie Lagermangel lösen sollen. Dadurch können wir besser Stationengottesdienste feiern, eine jeweils angemessene Zahl von Stühlen aufstellen, oder gleich an Tischen sitzen und im Gottesdienst essen oder basteln. Die Baumaßnahme wurde über einen Zeitraum von fünf Jahren geplant und ist gerade im vollen Gange.

Eine ganz neue Entwicklung ist unser neues Gottesdienstkonzept, das vom Hamburger Pastor Jonas Göbel erfunden wurde: In einer „Spielzeit“ von drei Monaten wird wie in einem Theater ein bestimmtes Programm immer wieder angeboten, sodass man sich den passenden Termin für das passende „Stück“ aussuchen kann.

Bei unserem „Gottesdienst 4x3“ heißen die „Stücke“ aktuell Lagerfeuergottesdienst, Kirche kunterbunt, Wohnzimmerkirche und „Fokus Bibel“, was einem relativ klassischen G1-Gottesdienst entspricht, wie unsere Gemeinde ihn schon gewöhnt ist. Während die verschiedenen Gottesdienstformen bekannt sind, ist das Neue an unserem Konzept, dass jeder Gottesdienst dreimal genau gleich gefeiert wird. Wem der erste gefallen hat, der kann in den zweiten noch mal kommen und eine Freundin mitbringen.

Damit können wir der Erfahrung begegnen, dass immer wieder Menschen bedauern, an diesem Gottesdiensttermin leider keine Zeit zu haben. Und andererseits können Menschen Werbung machen,

wenn es ihnen gefallen hat, und können sich darauf verlassen, dass der nächste Gottesdienst wieder genauso sein wird. Die Erfahrung aus Hamburg zeigt, dass tatsächlich viele Menschen zwei Gottesdienste der gleichen Art besucht haben, manche sogar dreimal da waren.

Das große Plus dieses Konzepts liegt aber auch darin, dass es auf diese Weise möglich wird, verschiedene Menschen für Gottesdienste zu interessieren, die für den klassischen Gottesdienst nichts übrig haben. Nicht jeder ist interessiert an einer Kirche kunterbunt – aber das muss ja nicht heißen, dass dies bei uns keinen Platz hätte. In der nächsten „Spielzeit“ von September bis Dezember werden dann wieder neue Gottesdienstformen Platz haben. Da wird vielleicht mal ein „bible and beertasting“ stattfinden, oder ein Technogottesdienst, oder, oder, oder. Unser Ideenpool, den der Kirchenvorstand zusammengestellt hat, bietet viele Möglichkeiten!

Auf diese Weise hoffen wir, als Kirchengemeinde wieder näher bei den Menschen zu sein, denen wir das Evangelium so gerne näherbringen wollen!

*Johannes und Sandra Herold,  
Pfarrer und Pfarrerin an der  
Christuskirchengemeinde  
in Selb*



Spannende Bischofswahl:

## Rein ins Patt – raus aus dem Patt

Von Elke Zimmermann

*Wie lief diese Wahl zum bayerischen Landesbischof ab? Und welche Außenwirkung hat sie? Zwei Beiträge dazu finden Sie auf diesen beiden Seiten. Im ersten Text schreibt Elke Zimmermann quasi die Innensicht zu dieser spannenden Wahl. Elke Zimmermann, AEE-Mitglied, ist Landessynodale und zudem Mitglied im Landessynodalausschuss (LSA).*

Als Kai Wegner Ende April nach einer Zitterpartie im dritten Wahlgang zum Berliner Bürgermeister gewählt wurde, war ich erleichtert. Die öffentliche Aufmerksamkeitskarawane war weitergezogen. Aber die Wahl zum bayerischen Landesbischof war ganz anders abgelaufen, als die in Berlin. Während in der Bundeshauptstadt tatsächlich politische Verwerfungen und Missmut offensichtlich wurden, handelte es sich in Bayern meiner Ansicht nach um einen völlig normalen, demokratischen Vorgang.

Die Wahl zum Landesbischof der ELKB hatte einen langen Vorlauf. Alle Landessynodale wurden etwa ein Jahr vorher über den Ablauf informiert. Es gab einen Studientag, bei dem ein Kriterienkatalog erarbeitet wurde, welche Schwerpunkte die Person mitbringen sollte, um wählbar zu sein. Erstmals in der Geschichte wurden die Gemeinden dazu aufgerufen, mögliche KandidatInnen zu benennen, was erfreulich gut angenommen wurde. Die landessynodalen Arbeitskreise nannten Namen. Allerdings nutzten weder sie noch einzelne Synodale ihr Recht, jemanden mit den erforderlichen 25 Unterschriften direkt auf der Kandidatenliste

zu platzieren. Eine vergebene Chance für alle, die dann nicht zufrieden waren mit der Auswahl des Wahlvorbereitungsausschusses.

Als Mitglied des Wahlvorbereitungsausschusses kann ich nicht in Details gehen. Aber wir haben jeden und jede einzelne Kandidatin nach den von den Landessynodalen erarbeiteten Kriterien angesehen und daraus den Wahlvorschlag erarbeitet. Mich hat allerdings überrascht, wie eindeutig die Stimmen letztlich waren – wo doch dieser Ausschuss aus Menschen mit durchaus unterschiedlichen Befindlichkeiten besteht.

Zur Wahl selbst: Bis zum vierten Wahlgang lief alles normal, erinnerte an die Wahl vor 11 Jahren, die auch sehr spannend war. Der entscheidende Unterschied war allerdings, dass es zu einer Pattsituation zwischen der Landshuter Dekanin Nina Lubomierski und Regionalbischof Christian Kopp kam. Bei der Wahl 2011 zwischen Susanne Breit-Kessler und Heinrich Bedford-Strohm gab es nach dem 4. Wahlgang eine leichte Tendenz zugunsten von Bedford-Strohm. Darauf konnte reagiert werden, denn auch damals war bekannt, dass der 5. Wahlgang

## Wahldebakel? Von wegen!

### Bischofswahl als demokratischer Meinungsbildungsprozess

Was bleibt von dieser Bischofswahl in Erinnerung? Natürlich, wer schließlich gewählt wurde: Christian Kopp, unser Münchner Regionalbischof, wird am 1. November die Nachfolge von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm antreten. Der AEE gratuliert.

In Erinnerung bleibt aber auch die Wahl an sich. Wie es im Inneren des Wahlkörpers zugeing, ob und welche innersynodale Verwerfungen es gab, das ist das eine (siehe Text Elke Zimmermann). Die Außenwirkung der Wahl in Gesellschaft und in unsere Landeskirche hinein aber war, so wie sie in den Medien transportiert wurde, miserabel: Wahl-Marathon, Wahl-Krimi waren noch die freundlicheren Kommentare. Hängepartie, Wahl gescheitert, Wahl geplatzt, Wahldebakel, Denktzettel fürs Kirchenparlament die drastischeren.

Unsinn dies alles: Wenn es ein Stimmenpatt ist, das die Wahl vorläufig unentschieden macht, dann ist das nichts anderes als die Widerspiegelung einer bunten Meinungs- und – ja, auch dies: – Entscheidungsvielfalt. Was ist daran schlimm?

Nichts war schlimm, vielmehr dies Ausdruck des berühmten demokratischen Meinungsbildungsprozesses, der nun mal dauern kann: Unsere Landessynode, Entscheidungsorgan für die Bischofswahl, quälte sich über sieben Wahlgänge und brauchte vier Sitzungstage, bis sich schließlich Kopp mit erforderlicher absoluter Mehrheit durchsetzte. Wir sagen: zu guter Letzt sich durchsetzte. Demokratie ist anstrengend. Und gerade deshalb: Nochmals Gratulation an unseren neuen Bischof!

*Lutz Taubert*

der entscheidende war. Aber das Patt führte dazu, dass sich zwar einige unentschieden, was sich im Ergebnis aber wieder ausglich.

Ich bin heute noch dankbar dafür, dass das Gesetz vorsieht, nach dem fünften Wahlgang Schluss zu machen, zumindest für den Tag. Das gab allen Zeit zum Nachdenken. Nach vielen Gesprächen, Diskussionen und Beratungen entschied die Synode, doch noch zu wählen. Mit dem Ergebnis, dass Christian Kopp zum 1. November sein Amt als neuer Landesbischof antritt.

Mir zeigt die Wahl, dass es zwei Kandidaten gab, die gleich gut für das Amt geeignet waren. Allerdings war festzustellen, wie sich die Funktion der Arbeitskreise verändert hat. Während bei der vorherigen Wahl zumindest ein gewisser Zusammenhalt und eine Unterstützung von bestimmten KandidatInnen bemerkbar war, gab es das dieses Mal so gut wie gar nicht. Und es wird die Aufgabe für die Zukunft sein, die Rolle der Arbeitskreise generell neu zu definieren. Derzeit handelt es sich um drei etwa gleich große

Gesprächskreise, die sich inhaltlich nicht mehr sonderlich unterscheiden. Da ist auf jeden Fall mehr Profil gefragt. Oder sollten sich die Arbeitskreise überlebt haben? Es gibt bereits Diskussionen darüber, ob nicht künftig die Kirchenkreise verstärkt miteinander im Gespräch bleiben sollten. Die Schwachstelle hier ist allerdings, dass so der Kontakt zu Mitgliedern aus anderen Regionen zu kurz

käme. Jetzt ist Halbzeit der laufenden Legislaturperiode. Ich bin gespannt, wohin diese Gespräche führen werden.

Der künftige Landesbischof Christian Kopp ist jedenfalls eine gute Wahl – aber er kann weder der „offenen Kirche“, der „Gemeinde unterwegs“, noch dem „Dritten Arbeitskreis“ zugeordnet werden. Ich habe auch das Gefühl, dass er darüber ganz froh ist.

## Selig sind die Ausgewogenen?

Nachlese vom Kirchentag Nürnberg 2023

Vorweg: Ich habe diesen Kirchentag genossen. So viele, vor allem auch junge Leute. Ein so freundlicher, respektvoller Umgangston. So wichtige Fragen, kompetent behandelt. Und auch so viel Musik, Gelächter und Gastfreundschaft.

Das tat nach den Corona-Jahren und der durch bestimmte Interessenten aufgeheizten Wut einfach gut. Wie Kirchentagspräsident de Maizière bei der Schlusskundgebung richtig fragte: „Warum ist das nicht immer so?“

Allerdings, ein paar Wermutstropfen gab es doch. Der Kirchentag war immer stolz auf seine Meinungsvielfalt. Die wurde aber im Vorfeld des Nürnberger Treffens durchaus eingeschränkt. Die Nürnberger Friedensgruppen planten eine große Veranstaltung mit Margot Käßmann und Konstantin Wecker. Die fand keinen Platz im Kirchentagsprogramm. Zwei Pazifisten auf einmal, und dann wahrscheinlich

auch mit viel Zulauf, das wollte das Präsidium nicht.

Auch nicht die Ausstellung „Nakba“ über die Vertreibung der Palästinenser 1948. Die sei „in ihrer Einseitigkeit überarbeitungsbedürftig“. Margot Käßmann, Konrad Raiser, Andreas Zumach und andere prominente Protestanten lehnten daraufhin die Einladung auf Podien des Kirchentages ab.

Einseitigkeit, ja sogar Antisemitismus wurde beim geplanten „Palästina-Tag“ von Kairos Palästina/Kairos Europa, einer Gruppe um den Heidelberger Theologieprofessor Ulrich Duchrow, befürchtet. Deswegen kam diese Veranstaltung auch nicht ins Programm. Sie fand allerdings statt in einem gemieteten Saal weit weg vom Kirchentag. Die Bibelarbeit des ehemaligen Bischofs Abromeit und der Vortrag des Nahostreferenten Riad Othman von Medico International waren kompe-



Perfekt ausgewogen

tent und in keiner Weise antisemitisch. Schließlich die bei Kirchentagen fast obligatorische Friedensdemo: Auch die fand, mit ca. 500 Teilnehmern eher bescheiden, am Rande des Kirchentags statt. Obwohl der Friedensbeauftragte der EKD, der Magdeburger Bischof Friedrich Kramer, den Angriffskrieg Russlands klar verurteilte, aber Waffenlieferungen, speziell von Angriffswaffen, ablehnte.

Das Thema Frieden gab es natürlich im Programm. Neu war allerdings, dass auf dem Hauptpodium „Frieden schaffen, mit welchen Waffen?“ auch der Generalinspekteur der Bundeswehr, Generalmajor Breuer, saß, neben ihm Friedrich Kramer.

Und auch die Palästinafrage ließ sich nicht so einfach ausbremsen. Kurzfristig ins Programm genommen wurde ein Podium in der Meistersingerhalle, bei dem die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann dafür warb, dass Israelis und Palästinenser das Leid der jeweils anderen

Seite endlich anerkennen sollten. Als Frau Assmann dann aus einer Erklärung von Historikern zitierte, Israel müsse beginnen, „seine Verbrechen gegen die palästinensische Nation im Jahre 1948 anzuerkennen“,

© Wikimedia Commons rastete die jüdische Gesprächspartnerin Charlotte Knobloch aus. Beleidigungen Israels lasse sie nicht zu.

Es ist halt schwierig, Gegensätze auszuhalten. Der Deutsche Evangelische Kirchentag war berühmt dafür, dass er das möglich macht. Er hat es auch 2023 immer wieder geschafft. Ausgrenzung aus Angst vor Streit bekommt ihm gar nicht. Ich erinnere mich an meinen alten Freund Karl Steinbauer, einer der wenigen bayerischen Pfarrer, die den Nationalsozialisten offen widersprochen haben. Er hat zu uns jungen Theologen immer mal gesagt: „Zeigt mir, wo das Wort Ausgewogenheit in eurer Bibel steht. In meiner steht es nicht!“

*HG Koch*

# Zwei sehr persönliche Voten

## Noch eine Nachlese vom Kirchentag

„Jetzt ist die Zeit!“ hieß es beim Kirchentag immer wieder – oft verbunden mit dringenden Apellen zum Klimaschutz, zur Seenotrettung, zur Veränderung der Kirche.

Bei den Abschlussgottesdiensten kamen zwei sehr persönliche Voten von drei Personen, die darstellten, wofür ihrer Meinung nach jetzt die Zeit ist: Quinton Ceasar predigte im Gottesdienst am Nürnberger Hauptmarkt, der auch im Fernsehen übertragen wurde. Und Alexander Brandl räumte erstmals bei einem Abschlussgottesdienst einen Teil seiner Zeit der Synodalen Dr. Constanze Pott ein, die von ihrer Entscheidung zur körperlichen Transition berichtete.

Es war Zeit für zwei sehr persönliche Predigten, die prophetische Rede im besten Sinne waren. Alle drei Personen haben aus ihrer Geschichte heraus der Kirche und der Gesellschaft aufgezeigt, wo wir Menschen diskriminieren, wo sie sich nicht sicher fühlen, wo wir als Menschen noch immer allzu weit entfernt sind davon, die unbedingte Liebe Gottes weiterzugeben. Wer behauptet: »Ich liebe Gott!«, aber seinen Bruder und seine Schwester hasst, ist ein Lügner (1. Joh 4,20). Es ist nicht einfach eine Frage der Toleranz oder Intoleranz, ob ich das Anderssein von Menschen akzeptiere, oder nicht – es ist eine zutiefst theologische Frage.

So haben alle drei aus ihrer persönlichen Diskriminierungserfahrung den Schluss

gezogen, dass die Abschlusspredigt des Kirchentags die richtige Zeit ist, uns einen Spiegel vorzuhalten, der zutiefst schmerzlich sein muss, weil er uns unser Versagen vorhält.

Quinton Ceasars Predigt gipfelte in der Aufzählung von theologischen Spitzensätzen, die es in sich hatten (siehe S. 36). Nun kann man sicherlich unterschiedlicher Meinung sein, ob man diesen Aussagen zustimmen will – wie bei jeder Predigt! Der Widerspruch, den vor allem Quinton Ceasar entgegen schlug, offenbart aber meines Erachtens ein großes Missverständnis: Während er aus (s)einer persönlichen Geschichte und Situation heraus sagte, was JETZT an der Zeit ist, machten die Kritiker daraus eine dogmatische Aussage, die sich natürlich leicht widerlegen ließ. Dass Quinton Ceasar mit seiner Predigt die evangelische Dogmatik neu schreiben wollte, darf bezweifelt werden. Dass seine Predigt viele Menschen getroffen hat und Beißreflexe auslöste, sagt allerdings mehr über die Kritiker aus, als über die Qualität seiner Predigt. Ich meine: Er hat uns als Kirche den Spiegel vorgehalten und damit im besten Sinne Prophetie im biblischen Sinne geübt. Leider wurde seine Botschaft auch zur sich selbst erfüllenden Prophezeiung – denn ein wahrer Shitstorm von rassistischen Angriffen zeigte, wie berechtigt seine Kritik ist.

*Johannes Herold*

# Ja zum Leben – Ja zum Tod?

## Bundestag muss zur Sterbehilfe entscheiden

Sterbehilfe oder gleich – in Fremdwörtern und juristischer Diktion - assistierter Suizid: Das ist rechtliche Grauzone und ein moralisches Tabuthema, jedenfalls für die meisten, und wir schieben das, solange es uns oder unsere Angehörigen nicht betrifft, möglichst weit von uns weg.

Auch unsere Politik schob das Thema über Jahre vor sich her, obgleich sie unter Zugzwang steht: Der Bundestag muss die Sterbehilfe neu regeln, nachdem das Bundesverfassungsgericht 2020 das Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe für verfassungswidrig erklärt hat.

Bis dato lagen diverse überfraktionelle Anträge vor, nun aber, vielleicht noch vor der Sommerpause, gerät das Verfahren ganz überraschend in Bewegung und wird noch dazu spannend. Die Neuregelung der Suizidhilfe gerät zum Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen zwei grundverschiedenen Gesetzentwürfen. Es ist dies auch eine Auseinandersetzung zwischen zwei diametralen Haltungen, ethisch wie juristisch: Der eher konservative Gesetzentwurf sieht vor, dass assistierte Suizide grundsätzlich strafbar sind, unter bestimmten Voraussetzungen aber erlaubt werden. Der andere, der liberale Entwurf setzt den Akzent auf das „Recht auf selbstbestimmtes Sterben“.

Die Juristen werden schnell feststellen, dass der erste Entwurf gerade nicht dem Verfassungsgerichtsurteil entspricht, wäh-

rend die zweite Initiative die Diktion der Richter teils wörtlich aufnimmt. Das „selbstbestimmte Sterben“ wird – in der Rechtsprechung – ganz selbstverständlich aus der Grundwerteordnung, aus dem „Recht auf Leben und Selbstbestimmung“ abgeleitet. Und jetzt sind – neben den Juristen – auch die Ethiker, die Politiker, ja wir alle gefordert, das zu begreifen: Dieses „Verfügungsrecht über das eigene Leben“ (so der Karlsruher Spruch) gilt in jeder Phase menschlicher Existenz.

Nota bene: Hier geht es nicht nur um Sterbehilfe für Todkranke. Sondern auch – konstruiertes Gegenbeispiel – um einen jungen Menschen, der aus Liebeskummer sterben will und, anstatt von der Brücke zu springen, nach Sterbehilfe verlangt.

„Selbstbestimmtes Sterben“ – unter diesem Begriff wird die herkömmliche Lesart von „Sterbehilfe“ brutal erweitert. Die Kirchen, die prinzipiell für eine Kultur der Lebensbejahung und gegen jegliche „Legalisierung einer Tötung auf Verlangen“ sind, müssten sich da aufs Neue in die weltliche und politische Diskussion werfen. Denn das Ja zum Leben (ein Spruch von Viktor Frankl) würde konterkariert durch die Idee eines selbstbestimmten Sterbens, die letztlich bedeutet: Ja zum Tod.

*Lutz Taubert*

# Unser Beitrag zum Erreichen des Zwei-Grad-Ziels

## Die ELKB auf dem Weg zur Klimaneutralität

Das politische Bekenntnis zur Klimaneutralität in der bayerischen Landeskirche wurde auf der Synode März 2019 mit dem Beschluss des Integrierten Klimaschutzkonzepts durch die Landessynode gefasst mit dem Ziel, einen uns angemessenen Beitrag zum Erreichen des Zwei-Grad-Ziels bis hin zur Klimaneutralität zu leisten. Auf ihrer Herbstsynode 2021 hat zudem die EKD diese politischen Forderungen bestätigt und nachjustiert, mit dem Ziel, dass die Gliedkirchen Klimaneutralität bis 2035 anstreben sollen.

Neben den politischen Forderungen ist es jedoch in erster Linie wichtig, dass in den Gliedkirchen die Umsetzung realisiert wird. Deshalb möchte ich Ihnen im Folgenden kurz skizzieren, was aktuell in der bayerischen Landeskirche hinsichtlich der Bemühungen um Klimaneutralität und auch hinsichtlich des Klimaschutzgesetzes geschieht.

### Personalausstattung erweitert

Seit Dezember 2020 verstärken zwei Klimaschutzmanager:innen das Team der Umwelt- und Klimaarbeit. Auch die Arbeitsstelle *Grüner Gockel* konnte als „Fachstelle Koordination Umweltmanagement“ verstetigt und erweitert werden. 1,5 unbefristete Stellen unterstützen jetzt die Gemeinden und Einrichtungen bei der Einführung bzw. Fortschreibung des Umweltmanagements. Nicht zu unterschlagen ist jedoch, dass im Bereich Um-

weltmanagement auch ein großer Anteil der Arbeit ehrenamtlich geleistet wird. Kirchenvorstandsmitglieder und weitere Engagierte machen in vielen Gemeinden das erfolgreiche Umweltmanagement möglich.

### Ein Klimaschutzfonds

Neben den personellen Ressourcen sind auch die richtigen finanziellen Weichenstellungen zwingend notwendig: Im Vorgriff und im Rahmen der mittelfristigen Finanzplanung hat Oberkirchenrat de la Lanne für den Landeskirchenrat und die Finanzabteilung der Synode vorgeschlagen, beginnend für die Jahre 2024 und 2025, gemäß einem sog. „Sparschweinmodell“, einen Klimaschutzfonds zu errichten. Dieser wird aus den ersparten Ausgaben und dem Mehr-Ertrag regelmäßig weiter befüllt werden. Für das Jahr 2023 wurden dabei die bereits beschlossenen 5 Mio. aus dem Energiefonds hinzugerechnet. Die validen Aussagen für die Jahre 2024 und 2025 sprechen dann von weiteren 55 Mio. Damit kann der Klimaschutzfonds mit 60 Mio. Umfang im Jahr 2024 starten.

Dass wir als Kirche Schöpfungsverantwortung wahrnehmen, wird an zwei weiteren Aspekten ebenfalls deutlich: Zum einen sind unsere Finanzanlagen mittlerweile so strukturiert, dass das Portfolio als CO<sub>2</sub>-neutral gilt, zum anderen wird die Evangelische Pfründestiftung ihre Flächen ver-

stärkt für Photovoltaik- und Windkraftprojekte zur Verfügung stellen. Damit leisten wir einen Beitrag, damit nicht noch mehr CO<sub>2</sub>-Emissionen entstehen. Direkt anrechenbar auf unsere eigene Treibhausgasbilanz ist dieses Engagement nach allgemein anerkannten Bilanzierungsrichtlinien allerdings nicht.

### **Themensynode Klima im Frühjahr 2014**

All dies sind notwendige Maßnahmen, die - parallel zur Formulierung eines Klimaschutzgesetzes der bayerischen Landeskirche - durchgeführt werden. Zum aktuellen Stand, wann wir mit dem Klimaschutzgesetz rechnen dürfen, kann ich Folgendes berichten: Oberkirchenrat Prof. Dr. Hübner arbeitet weiterhin an dem Gesetzesentwurf, der auf der Themensynode Klima im Frühjahr 2024 zur Beschlussfassung vorgelegt werden soll. Prof. Dr. Hübner orientiert sich bei seiner Arbeit an der EKD-Richtlinie und ergänzt diese um Präzisierungen der Inhalte im bayerischen Gesetzesentwurf, wie z. B. Zwischenziele, ein etabliertes Berichtswesen und anderes. Wichtig ist allen Beteiligten dabei, dass ein Gesetzesentwurf erarbeitet wird, der auch finanziell so hinterlegt ist, dass Klimaneutralität erreicht werden wird, weil die gesetzlichen Rahmenbedingungen umsetzbar sind.

### **Das Grüne Datenkonto**

Grundsätzlich kann zudem festgehalten werden, dass das Grüne Datenkonto aktuell als Referenz-Datenbank angesehen wird, an der die Fortschritte auf dem Weg zum Klimaschutz abgelesen

werden können. Denn das Grüne Datenkonto wird in vielen Gliedkirchen der EKD verwendet und auch von vielen Diözesen. Damit tragen wir in Bayern auch dazu bei, den Fortschritt der Bemühungen auch auf EKD-Ebene sichtbar zu machen.

### **2045: 100 Prozent Klimaneutralität**

Resümierend kann festgehalten werden, dass die bayerische Landeskirche an dem Ziel festhält, dass wir bis 2035 90 % Klimaneutralität erreichen werden und die 100 % bis 2045. Dies sind Ziele und Prognosen, die von so vielen Faktoren abhängen, dass zuverlässige Vorhersagen nicht vollumfänglich möglich sind.

Dennoch arbeitet die bayerische Landeskirche mit diesem Zielbild, dass uns alle weiterhin anspornt und uns auf dem Weg zu einer klimaneutralen und zukunftsfähigen Kirche bestärkt.

*Tanja Stiehl*

*Kirchenrätin Dr. Tanja Stiehl ist theologische Referentin im Landeskirchenamt, Abteilung D: Gesellschaftsbezogene Aufgaben*



# Kaum beachtet: der Bezug zwischen Frieden und Bewahrung der Schöpfung

## Zur Friedenskonzeption der ELKB

von Günter Breitenbach

Die Landessynode hat 2019 die Erstellung einer Friedenskonzeption der ELKB beschlossen. Sie ist keine aktuelle Reaktion auf den Angriffskrieg in der Ukraine, sondern eher eine Selbstvergewisserung des Grundkonsenses der kirchlichen Friedensarbeit aus der Sicht der kirchenleitenden Organe.

Betont wird, dass es auch in der Kirche Konflikte um die Wege zum Frieden geben kann und gibt. Empfohlen wird, in der Friedensdiskussion deutlicher als bisher drei Ebenen zu unterscheiden:

- Sicherheit und Stabilität, Recht und Ordnung, abgesichert durch militärische Macht
- Eine Kultur des Friedens, Gewaltfreiheit und konstruktive Konfliktbearbeitung
- Der Schalom im biblischen Sinne, Gottes umfassende Friedensverheißung

Auf dieser Basis wird gefragt, wie Frieden im Sinne eines gesellschaftlichen Prozesses abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit gefördert werden kann. Betont wird: Der Einsatz militärischer Gewalt ist immer mit Schuld verbunden. Ziel bleibe der friedliche Konfliktaustrag, Abrüstung und Gewaltfreiheit in einer internationalen Rechtsordnung. In einem zweiten Teil wird die Pra-

xis der Friedensarbeit der ELKB in ihren Ausformungen und Handlungsfeldern beschrieben.

Den Verantwortlichen war es wichtig, dass sich auch Friedensinitiativen an der Diskussion des Entwurfs beteiligen konnten, u. a. der AEE. Einzelne Anliegen sind in die Fortschreibung der Konzeption eingeflossen, ohne dass sich deren grundsätzlicher Charakter verändert hätte.

Bis zur Beschlussfassung bei der Frühjahrstagung 2024 besteht noch die Möglichkeit, sich einzubringen, etwa im Gespräch mit Mitgliedern der Landessynode.

Zur Kritik:

Der Ansatz bei einer lutherischen Friedensethik mit ihrer Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, von irdischem und göttlichem Frieden, von Vorletztem und Letztem ist m. E. zu begrüßen. Dies darf freilich nicht zu einer Relativierung des Friedenswillens Gottes führen. Die biblischen Weisungen in der Thora, bei den Propheten und in den Evangelien (Bergpredigt) beschreiben eine Lebenspraxis. Diese schafft nicht den endzeitlichen Frieden, weist aber zeichenhaft auf ihn hin.

Die Darstellung der sicherheitspolitischen Dilemma-Lagen bleibt weithin auf



Christus zerbricht das Gewehr, Holzschnitt von Otto Pankok 1950

der Ebene menschlicher Überlegungen und damit des „Gesetzes“. Folgerungen, die vom Evangelium her über das in Politik und Gesellschaft Diskutierte hinausweisen, sind selten erkennbar.

Der jahrzehntelange kirchliche und ökumenische Konsens, dass Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in Wechselwirkung stehen, wird in der Konzeption relativiert, ebenso der biblische Gerechtigkeitsbegriff. Möglicherweise steht dahinter ein Unbehagen am EKD-Konzept des gerechten Friedens. Auch der Beitrag der Friedensbewegung

oder gar des christlichen Pazifismus wird eher problematisiert. Kaum beachtet wird der Bezug zwischen Frieden und Bewahrung der Schöpfung, angesichts der Klimakrise ein schwer erklärbares Defizit. Die Darstellung der landeskirchenweiten Friedensarbeit bleibt deskriptiv. Was Neues geschehen soll, wird nicht deutlich.

Schließlich fehlt dieser Friedenskonzeption ein abschließender Teil, der im Blick auf die aktuelle Situation den Beitrag der Kirche auf dem Weg zu einem gerechten Frieden formuliert. Denkbar wäre, dieses aktuelle Wort von der grundlegenden

Friedenskonzeption zu unterscheiden und als eigenen Beschluss zu formulieren.

*Unser Autor, Pfarrer i.R., war zuletzt Vorstandsvorsitzender der Rummelsberger Diakonie*

## Babyboomer im Ruhestand oder: Die Demografie-Bombe

Fachkräftemangel, auch in der Kirche – Chance fürs Ehrenamt?

Der Fachkräftemangel geht um. Fast überall fehlen Leute, die die notwendige Arbeit nicht nur verursachen, sondern auch machen. Zehn- bis Hunderttausende Kräfte fehlen in Pflege und Erziehung, im Handwerk, in der Industrie, in der Datenverarbeitung. Und eben auch in der Kirche.

Zuerst hat das einfach demografische Gründe, will heißen: Derzeit gehen die Menschen in den Ruhestand, die in den

beachtet wird: Von den wenigen jungen Menschen, die zur Verfügung stehen, gibt es etwa ein Zehntel, die keinerlei Ausbildung haben, also auch keine Fachkräfte werden können.

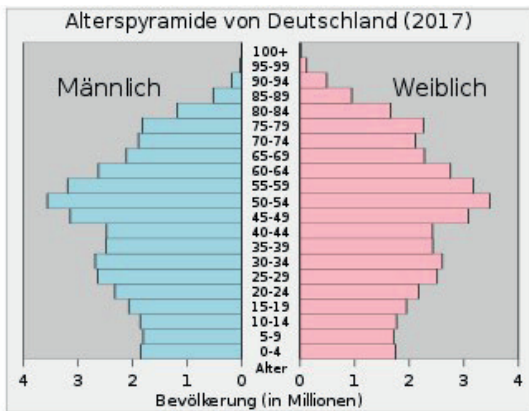
Die Fachkräfte-Lücke ist am größten in Sozialarbeit, Kinderbetreuung und Krankenpflege, gefolgt von Altenpflege, Bauelektrik und Heizungstechnik. Das schreibt die „Wirtschaftswoche“ im April 2023.

Und, das vermuten viele, die sich auskennen: Immer mehr jüngere Menschen haben eine andere Einstellung zur beruflichen Arbeit als ihre Eltern oder gar Großeltern. Sie wollen sich nicht lebenslang im Stress aufarbeiten, sondern leben, und zwar jetzt. Lieber nehmen sie in Teilzeit weniger Geld in Kauf.

Verdenken kann man es ihnen nicht: Konnten in den vergangenen Jahrzehnten junge Leute hoffen, dass es ihnen einmal besser gehen würde als ihren Eltern, so ist das gefühlt, aber auch statistisch nicht mehr so. Ganz abgesehen von

den wachsenden Risiken einer immer unwirtlicher werdenden Welt. Nicht zuletzt ist das bei den kirchlichen Berufen so.

Gegenüber den bis zu 150 Pfarrerrinnen und Pfarrern, die den 90er- Jahren jährlich ihren Beruf begonnen haben, rücken bestenfalls 50 im Jahr nach, die in den



späten 50er- und in den 60er- Jahren geboren wurden. Damals wurden in Deutschland etwa doppelt so viele Kinder geboren wie in den 90ern. Die wenigen Nachwuchskräfte treffen auf die vielen „Babyboomer“, die demnächst ihre Rente beantragen.

Dann gibt es einen Grund, der wenig

90er- Jahren geboren wurden. Und ein Teil davon wünscht sich von vornherein Teilzeit: aus familiären Gründen, aber auch, um neben dem Pfarramt eine andere Tätigkeit auszuüben, eher freiberuflich.

Die Lücke wird sich bis 2030 auf etwa 600 Vollzeitstellen vergrößern, etwa ein Drittel aller Pfarrerrinnen und Pfarrer.

Das kann nicht gut gehen, jedenfalls nicht mit den bisherigen Strukturen. Es droht, was in der Pflege und Erziehung schon Alltag ist: Die immer weniger werdenden Fachkräfte werden immer mehr belastet, bis sie im „Burnout“ ausfallen und dann den Fachkräftemangel weiter vergrößern.

Was ist zu tun?

- Mehr Werbung für kirchliche Berufe? Bisher weniger erfolgreich. Es heißt, es hätten an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Erlangen gerade zwei Personen den Hebräisch-Kurs begonnen – immer noch zwingende Voraussetzung für ein Theologiestudium fürs Pfarramt.

- Mehr Vollzeit statt Teilzeit?

Die „Stellenteiler“ der letzten Jahrzehnte, die mehr oder weniger freiwillig auf eine ganze Stelle verzichtet haben, haben ihr Leben so eingerichtet. Und die finanzielle Anerkennung dafür kam spät und hält sich in Grenzen.

- Entlastung von Pfarrpersonen von „fachfremden“ Tätigkeiten?

Da geht manches, aber theologische Fachlichkeit und Gemeindeleitung lassen sich nicht so einfach trennen.

- Andere kirchliche Berufe ins Pfarramt holen?

Passiert schon, aber diese Berufe leiden ihrerseits unter dem Fachkräftemangel. Da wir eine Lücke mit einer anderen gestopft.

- Mehr aufs Ehrenamt setzen?

Auch die „Ehrenamtlichen“ werden vorausehbar weniger. Und das lebenslange Ehrenamt ist sowieso ein Auslaufmodell. Schon heute lösen sich Vereine reihenweise auf, weil sie keine ehrenamtlichen Vorstände mehr finden. Die Kirchensteuer ermöglicht es uns noch eine Weile, viele Menschen anzustellen. Aber wir werden sie vermutlich nicht finden.

Vielleicht müssen wir neue Wege gehen. Einer davon wird schon von vielen Kirchen weltweit begangen: Pfarrpersonen müssen ja ihren Beruf nicht zwingend in Vollzeit ausüben. Sie könnten auch in einem anderen Beruf ihr Geld verdienen und nebenamtlich tätig sein, allerdings in einem geklärten Anstellungsverhältnis. Pfarrerin und Pfarrer könnte überhaupt ein Beruf für die zweite Lebenshälfte sein. Jemand, der in der Wirtschaft oder im Sozialbereich seinen Mann und seine Frau gestanden hat, könnte noch einmal von vorne beginnen und das tun, was in ihrem oder seinem ersten Beruf zu kurz kam.

Dass das geht, hat das Missions- und Diaspora-Seminar in Neuendettelsau vorgemacht, und nicht nur dort. Im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt wurden jahrzehntelang Sozialsekretärinnen und Sozialsekretäre als kirchliche Ansprechpartner in Arbeit und Wirtschaft berufsbegleitend ausgebildet. Am Ende standen sie Sozialpädagogen gleich.

Sie hatten allerdings profunde und jahrzehntelange Erfahrungen und Kenntnisse in der Arbeitswelt. Die Grenzen der theoretischen Ausbildung wurden durch die praktischen Erfahrungen mehr als wett gemacht. Von „Schmalspur“-Ausbildung konnte keine Rede sein.

Der Wechsel in den zweiten Beruf war zwar alles andere als leicht und musste intensiv begleitet werden. Er war aber auch eine neue Chance, noch einmal durchzustarten.

Der Fachkräftemangel wird damit allein nicht zu bewältigen sein. Es werden vie-

le, auch lieb gewordene Strukturen auf den Prüfstand geraten.

Könnten wir bei anderen Kirchen der Welt lernen, dass es mit deutlich weniger Gremien, Vorschriften und Genehmigungen geht?

Müssen wir uns in der Kirchenleitung immer noch staatlicher als der Staat gebärden? Ginge es auch mit flacheren Hierarchien? Brauchen wir so viele Gottesdienststationen immer am Sonntag vormittag? Können unsere Gebäude auch von anderen genutzt werden? Und womöglich mit gemeinsamen Formaten?

*Hans-Gerhard Koch*

Landtagswahl in Bayern 2023

## Wahlkampf ja – Kulturkampf nein

**Auch wahlkämpfende Politiker sollten die Folgen bedenken**

**von Hans-Gerhard Koch**

Spätestens seit dem Politischen Aschermittwoch ist in Bayern der Landtagswahlkampf eröffnet. Dass es dabei immer mal auch hemdsärmelig zugeht, gehört dazu. Nach der Wahl liest sich manches wieder versöhnlicher.

Auch dass Wahlkämpfer es nicht so ganz genau mit der Wahrheit und Widerspruchsfreiheit ihrer Aussagen nehmen, ist normal. Soll doch schon Konrad Adenauer gesagt haben: „Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern. Nichts hindert mich daran, klüger zu werden!“

Wenn unser Ministerpräsident jetzt, statt Bäume zu umarmen, neue Atomkraftwerke für Bayern fordert, kann man das ja diskutieren.

Der politischen Diskussionskultur nicht förderlich ist allerdings, wenn Herr Söder und in seinem Schlepptau Herr Aiwanger eine Art von Kulturkampf eröffnen.

Das Muster ist so:

Eine einzelne Meinungsäußerung wird so interpretiert, dass das ein Anschlag auf die Freiheit aller sei.

Weil Nahrung aus Insektenprotein zuge-

lassen wird, wird behauptet, sie sei jetzt vorgeschrieben.

Weil homosexuellen oder queeren Menschen auch im Schulunterricht mit mehr Achtung begegnet wird, wird behauptet, Kinder würden in diese Richtung indoktriniert.

Weil versucht wird, die Energiewende im Heizungsbereich gesetzlich durchzusetzen, behauptet die Bildzeitung, es solle eine Heizung-Stasi eingeführt werden, die jeden Keller durchsucht.

argumente nebensächlich. Hauptsache, man macht das Kreuzchen auf der richtigen Seite.

Das hat allerdings seinen Preis. Man tappt in die Polarisierungs Falle. Nicht nur, dass man in ideologischer Verbohrtheit oft falsche Entscheidungen trifft. Man wird die selbst aufgepumpten Feindbilder danach nicht mehr los. Sie blühen in den (a-)sozialen Medien, aber vergiften nachhaltig die Atmosphäre, bis hinein in persönliche Beziehungen.



Das Muster ist nicht neu:

In den USA erzielt eine selbst ernannte „Moral Majority“ in den letzten 10 Jahren damit große Erfolge. Sie schafft es, auch mit weniger Wählerstimmen als die Konkurrenz trotzdem den Präsidenten zu ernennen. Als lautstarke Minderheit bringt sie es fertig, die Medien zu beherrschen oder die Lehrpläne zu bestimmen.

Offensichtlich ist ihr Erfolg nun auch für Politiker in Bayern verführerisch.

Wenn man es schafft, nur noch im Schema „Wir“ und „Die da“ zu denken, sind Sach-

Die Polarisierer schaffen es – unter anderem – dass politische Parteien, die sich an der politischen Sacharbeit kaum beteiligen, dennoch so viele Stimmen erhalten wie die stärkste Regierungspartei.

Sind Herr Söder und Herr Aiwanger wirklich bereit, diesen Preis zu bezahlen?

Wie wollen sie die Geister, die sie rufen, wieder loswerden?

Müssten wir als Kirche – eingedenk, was „evangelikale“ Politik in den USA anrichtet – nicht vor den Anfängen warnen?

# Joachim Track - ein Vordenker des AEE

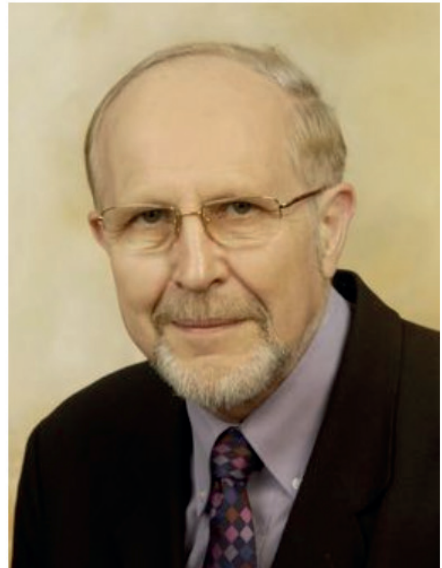
Er starb am 31. Mai in Hannover

Der AEE trauert um Joachim Track, der am 31. Mai nach langer Krankheit im Alter von 85 Jahren gestorben ist.

Der Professor für Systematische Theologie an der Augustana-Hochschule (1975 bis 2005) war kein Gelehrter im elfenbeinernen Turm. Als theologischer Lehrer war ihm die Hochschuldidaktik sehr wichtig, „Kommunikation in Studium und Pfarrberuf“ hieß eine Lehrveranstaltung, in die Studierende scharenweise strömten.

Die Einsichten, die er in seiner theologischen Arbeit gewonnen hatte, setzte er um in einem Engagement in der Landessynode der ELKB (1978-1996), in der Generalsynode der VELKD (1980–1986) und als Mitglied des Rates und des Exekutivkomitees des Lutherischen Weltbundes seit 1997. Er war maßgeblich beteiligt an ökumenischen Gesprächen, so auch an einem Dialog mit der katholischen Kirche über die Rechtfertigungslehre, der 1999 in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre mündete.

1982 wurde Track zum Sprecher des AEE gewählt worden und sorgte für einen neuen Aufschwung der progressiven Kirchengruppierung in Bayern. Er war wesentlich daran beteiligt, dass eine Projektgruppe „Frieden“ gegründet wurde, die April 1983 die „Nürnberger Erklärung: Schritte zum Frieden“ veröffentlichte. Auch weitere Erklärungen zu den Themen



Frieden, Neue Medien und Sexualität sorgten dafür, dass der AEE auf der Höhe der Zeit blieb. Im Zuge der Nachrüstungs-Debatte traten eine ganze Reihe friedensbewegter Menschen dem AEE bei. Als Sprecher des Arbeitskreises *Offene Kirche* der Landessynode sorgte Joachim Track nach 1989 auch dafür, dass die Positionen des AEE auch kirchenpolitisch Gehör fanden. Wir denken an ihn als einen engagierten, aber nicht minder kollegialen Kollegen und theologischen Lehrer zurück. Wir verneigen uns vor seinem Lebenswerk und wünschen ihm, dass er schaut, was er geglaubt hat.

hg / mo

# Kirche 2033 – Deutschland 2033 – Erde 2033

Aus der Zukunftswerkstatt des AEE am 2. April 22

An der Plakatwand: (Mitschrift hg)

## DIE WELT 2033

Ich sehe

- eine Weltkonferenz mit allen, die guten Willens sind
- Afrika kommt uns nahe, Migration überall
- Europa wird wie das Ahrtal ...
- Die Spaltung wächst
- Frauenpower
- Vielfalt, eine bunte Welt ist Realität

## DEUTSCHLAND 2033

- der Gesellschaft der alten weiße Männer steht eine andere gegenüber, und die Jungen stemmen das ...
- Viel weniger Autos, viel weniger Windräder
- die CSU tritt endlich ab

## KIRCHE 2033

- Kirchenräume öffnen sich als Kulturräume und als Hotspots für Begegnungen
- Kletterwände, bunte Wiesen
- sie wird entrümpelt und nomadisch ...
- Dorfkirche als Modell: haben ihren Platz, alles, was das Dorf bewegt, bewegt auch die Kirche
- Ökumene ist ganz normal
- Pfarrer sind nicht nötig, Kirche können alle ...

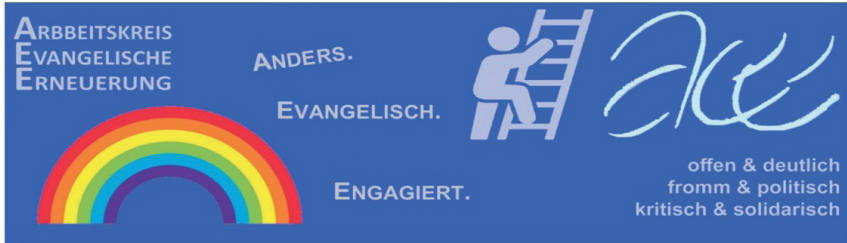
- Kirche ist wie ein Lagerfeuer: Menschen sammeln sich wegen Wärme, Licht und Orientierung

## Braucht man eigentlich den AEE? (Johannes Herold)

- wenn er mutige Schritte tut und auch mal kompromisslos ist
- wenn er die Dinge zusammensieht und nicht nur Lobby für eine Sache ist
- wenn er heiße Eisen anfasst (wie z.B. Palästina)
- wenn er seine Botschaft mit sieben Sätzen sagen kann (wie damals die Sieben Wegweiser, die unsere Gäste immer noch gut finden)
- wenn er der „kirchliche Arm“ ist für die Jungen und Alten, die auf die Straße gehen
- wenn er entschlossen auf die „Ehrenamtlichen“ zugeht
- wenn er den Austausch mit den Jungen sucht und deren Botschaft den Älteren nahe bringt (die 60% der Wählenden sind)

*Ein letzter Spruch über die Zukunft, von Dietrich Bonhoeffer, geschrieben 1942, mitten in einem verbrecherischen Krieg: „Mag sein, dass morgen der jüngste Tag anbricht. Dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen - vorher aber nicht.“*





## *Studientag*

*21. Oktober 2023, 10 -16:30 Uhr*

**Lorenzer Pfarrhof, Sophiensaal, Lorenzer Platz 10, Nürnberg**

### **Wege zu einer politischen Spiritualität**

Spiritualität und Theologie der Klimaproteste

**9:30 Uhr Ankommen mit Imbiss**

**10:00 Uhr Begrüßung**

**10:30 Uhr Vortrag Fabian Moos SJ**

**11:30 Uhr Vortrag: Gabriele Hoerschelmann**

**13:00 Uhr Mittagessen**

**14:00 Workshops**

**15:30 Mitgliederversammlung des AEE**

**16:30 Ende mit Klimaandacht**

Unkostenbeitrag: 20€ inkl. Mittagessen

Wir bitten um Anmeldung bis 15. Oktober  
bei Beate Rabenstein: [f-b-rabenstein@gmx.de](mailto:f-b-rabenstein@gmx.de)

## Aus dem Leitenden Team

Die Arbeit geht weiter, der AEE darf nicht dicht machen, wir brauchen eine Stimme für eine weltoffene evangelische Kirche. Das war das Signal aus der Zukunftswerkstatt. Seitdem ist viel passiert. Wir haben uns eingesetzt für Klimaschutz und gegen Atomkraft, haben die Rechte von queeren Menschen unterstützt und 1.000 € an die Aktion #wärmewinter gespendet.

Vor allem aber haben wir darüber diskutiert, wie wir uns zum Krieg in der Ukraine verhalten können. Klar ist, dass wir Frieden wollen. Wir sind verzweifelt darüber, dass in den Büros der Waffenkonzerne die Sektorkorkenknallen. Wir sind frustriert, dass das Recht des Stärkeren dominiert. Und wir sind beunruhigt, dass das Alles schließlich noch zu einer atomaren Auseinandersetzung werden könnte. So weit sind wir uns wohl alle einig. Darüber hinaus gibt es aber auch innerhalb des (erweiterten) LT harte Auseinandersetzungen. Wie weit können wir die Ukraine unterstützen? Gibt es Grenzen für Waffenlieferungen? Dürfen wir uns wünschen oder gar fordern, dass die Ukraine klein beigt und den Krieg beendet? Und wie passen unsere Positionen heute zu dem Text des AEE „Den Drachen an der Leine führen“? Können wir Waffenlieferungen an die Ukraine befürworten, wenn wir doch das Ideal haben, den Drachen zu zähmen und ihn eben nicht „einfach“ zu töten?

Die Meinungen hierzu gehen teils weit auseinander und wir müssen angesichts der aktuellen Ereignisse auch diese Erklärung hinterfragen. Die Frage nach dem

### b&k – Berichte und Kommentare

Das Magazin des Arbeitskreises Evangelische Erneuerung (AEE).

Erscheinungsweise: halbjährlich

Herausgeber: Johannes Herold,  
Sprecher des AEE

Redaktion: Gerhard Monninger (gm), Martin Kleineidam (mk), Dr. Hans-Gerhard Koch (HG), Lutz Taubert (lt)

Druck: DCT GmbH-Druckerei und Copyshop in Coburg, Oberfranken

Der AEE ist eine innerkirchliche Richtungsgruppe im Raum der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

AEE-Geschäftsstelle: Beate Rabenstein  
Hermann-Löns-Str. 19, 90765 Fürth

**AEE im Internet:**

**<http://www.aee-online.de>**

Verhältnis von Gewaltfreiheit und Frieden und nach dem Hilfsauftrag für die Armen und Schwachen wird uns im LT noch beschäftigen!  
*Johannes Herold*

### Aus der Regionalgruppe Nürnberg

Die Regionalgruppe traf sich am 20. Juni mit Claudia Kuchenbauer, Leiterin der Arbeitsstelle „kokon-konstruktive Konfliktbearbeitung“ zum Thema „Das Böse – Krieg und Katastrophen theologisch verstehen?“

Frau Kuchenbauer setzte hinter dem Begriff „Das Böse“ ein dickes Fragezeichen. Für sie macht es wenig Sinn, „das Böse“ in irgendeiner Form zu personifizieren, weder als Teufel noch als eine dunkle Seite Gottes. Sie sieht Menschen, die in falsch verstandener Selbsterhaltung Gewalt ausüben, Macht erstreben, Rachegeanken haben oder Ideologien anhängen und damit anderen schaden. Da gilt das Paulusworts „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse durch Gutes“ (Römer 12,21).

**Nächstes Treffen: 14. 11. 2023, Gemeindehaus Lutherkirche in Nürnberg.**

**Wir versenden b+k** an alle Mitglieder und Interessierten, deren E-Mail wir haben, **per Mail**. Wenn Sie nicht sicher sind, ob wir Ihre (richtige) E-Mail haben, bitten wir um eine Mail an Beate Rabenstein unter *f-b-rabenstein@gmx.de*.

Wenn Sie b+k **weiterhin und kostenlos als Print-Ausgabe** bekommen möchten: kein Problem! Es genügt eine Nachricht an Frau Rabenstein, *Tel: 0911-7807204*, oder per Post an: *AEE-Geschäftsstelle, Hermann-Löns-Str. 19, 90765 Fürth*.

Wenn Sie eine größere Zahl von b+k-Heften zur Verteilung möchten, sagen Sie bitte Bescheid, wie viele und wo Sie sie verteilen. Wir werden dann die Auflage entsprechend anpassen.

Danke für Ihr Mittun!

Ihre Redaktion

**Der AEE ist auch auf Facebook**



[www.facebook.com/AEEbayern](http://www.facebook.com/AEEbayern)

## Namen und Adressen

### Leitendes Team

**Johannes Herold**, Sprecher,

Gemeindepfarrer, Selb, 09287-60554 [Johannes.Herold@elkb.de](mailto:Johannes.Herold@elkb.de) / [aee-bayern@elkb.de](mailto:aee-bayern@elkb.de)

**Franzi Maisel**,

Erzieherin, Bayreuth, 015115657639 [franzimaisel24@gmail.com](mailto:franzimaisel24@gmail.com)

**Beate Rabenstein**, Geschäftsführerin,

Hermann-Löns-Str. 19, 90765 Fürth, 0911-7807204 [f-b-rabenstein@gmx.de](mailto:f-b-rabenstein@gmx.de)

**Brigitte Wellhöfer**,

Krankenschwester i. R., Nürnberg, 0911-532279, [brig.wellhoefer@nefkom.net](mailto:brig.wellhoefer@nefkom.net)

**Elke Zimmermann**,

Journalistin, München, 089-3596590 [elke\\_zimmermann@hotmail.com](mailto:elke_zimmermann@hotmail.com)

### Regionalgruppe Nürnberg

Dr. Hans-Gerhard Koch, Pfarrer i. R., Sonneberger Str. 10, 90765 Fürth, [hagekoch@kabelmail.de](mailto:hagekoch@kabelmail.de) und

Christa Salinas, Nürnberg, [salitaut@t-online.de](mailto:salitaut@t-online.de)

### Regionalgruppe Bayreuth

N.N.

“

## Quinton Caesar

Die Zeit ist jetzt, zu sagen:  
Wir sind alle die Letzte Generation.  
Jetzt ist die Zeit, zu sagen:  
Black lives always matter.  
Jetzt ist die Zeit, zu sagen:  
Gott ist queer.  
Jetzt ist die Zeit, zu sagen:  
We leave no one to die.  
Jetzt ist die Zeit, zu sagen:  
Wir schicken ein Schiff. UND wir empfangen  
Menschen in sicheren Häfen.  
Safer spaces for all.

Abschlusspredigt beim  
Kirchentag 2023 in Nürnberg

”